

KULTURGESCHICHTE ALS PROBLEM

von Gregor Weber

»Ich darf es mir nicht verbergen, daß ich zu einer Auffassung der hellenistischen Zeit gekommen bin, welche von der herkömmlichen vollkommen abweicht. Während diese Zeit mißachtet zu werden pflegt als eine große Lücke, als ein toter Fleck in der Geschichte der Menschheit, als eine ekelhafte Ablagerung aller Entartung, Fäulnis, Erstorbenheit, erscheint sie mir als ein lebendiges Glied in der Kette menschlicher Entwicklung, als Erbin und tätige Verwalterin eines großen Vermächtnisses, als die Trägerin größerer Bestimmungen, die in ihrem Schoß heranreifen sollten. Möchte es mir gelungen sein, diese ihre Bedeutung überzeugend nachzuweisen.«¹

Im Vorwort zum dritten Band seiner *Geschichte des Hellenismus* aus dem Jahre 1843 machte Johann Gustav Droysen deutlich, daß er »der hellenistischen Zeit« – nach den gängigen Definitionen die Zeit vom Herrschaftsantritt Alexanders des Großen (336 v. Chr.) bis zum Tod von Kleopatra VII. (30 v. Chr.)² – einen Eigenwert, genauer: eine erstmalige Wertschätzung als Epoche, zugesteht. Damit setzte er sich von einem Verständnis dieser Zeit ab, das vom Gipfel der Klassik aus auf die nachfolgende Zeit hinab sah.³ Diese von Droysen kritisierte Sicht des Hellenismus als Zeit des Niedergangs oder gar der Degenerierung hat sich freilich noch weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus gehalten. Erst in den 1960er Jahren begann eine signifikante wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Zeitabschnitt in *allen* wesentlichen Teilbereichen – Alte Geschichte, Klassische Archäologie, Klassische Philologie und Orientalistik –, die in den letzten Jahren nochmals erheblich intensiviert wurde.⁴

Einen wesentlichen Grund für diese Neubelebung hatte bereits Droysen formuliert: »Ich habe den Hellenismus bezeichnet als die moderne Zeit des Altertums.« Mit dieser Aussage stellt er die Epoche nicht über andere – so heißt es weiter: »ich denke, man wird diese Bezeichnung in ihrem ganzen Umfang, in gewissem Betracht auch für die Entwicklung Roms, geltend machen dürfen.« Doch indem sich Droysen vom bis dahin vorherrschenden Primat des Ursprünglichen und

Älteren abgrenzte, entwickelte er eine Gesamtansicht von Geschichte, die es ihm ermöglichte, die Dynamik der historischen Entwicklung als wesentliches Epochenkriterium in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise erhielt der Hellenismus das Signum einer nicht nur eigenständigen, sondern auch modernen Epoche, die von einer rapiden Entwicklungsgeschwindigkeit mit umwälzenden welthistorischen Entwicklungen begleitet war: Der Hellenismus erschien Droysen als eine Zeit, in der das Gefüge der griechischen und orientalischen Welt in Bewegung geriet und den Weg für eine neue Gesellschaftsordnung freimachte, die mit dem Christentum als Erbe des Hellenismus Gestalt gewann.⁵

Obwohl diese idealisierende und teleologische Sicht von Geschichte überholt ist, spielt der Modernitätsaspekt durchaus auch noch in der heutigen Bewertung des Hellenismus eine wichtige Rolle. So lassen sich in etlichen Phänomenen, nicht zuletzt der Globalisierung der damaligen Welt durch den Alexanderzug, Anknüpfungspunkte zur Gegenwart sehen.⁶ Auch wenn diese Sichtweise nichts mit der Fortschrittsgläubigkeit zu tun hat, die Droysen im 19. Jh. mit dem Begriff der »Moderne« verband, wird durch diese und ähnliche Parallelen zu gegenwärtigen Problemen und Entwicklungen der Blick für historische Kontinuitäten und Brüche geschärft – eine unerläßliche Voraussetzung, um der Epoche ihr eigenes Profil zu geben.⁷

Die Modernität des Hellenismus als Forschungsgegenstand liegt jedoch vor allem in den innovativen Fragestellungen und den methodischen Überlegungen begründet, die in den letzten Jahren unter dem Konzept der »Kulturgeschichte« Verbreitung gefunden haben und die sich auf wesentliche Eigenheiten der hellenistischen Zeit beziehen. Dazu zählen u. a. die Ausbreitung der griechischen Welt in bis dahin unbekannte Kulturräume, sogar jenseits des Vorderen Orients, die Vernetzung und Vereinheitlichung der griechischen Kultur sowie die verstärkte Ausbildung von Kontaktzonen zu den einheimischen Bevölkerungsgruppen im Gebiet des ehemaligen Alexanderreichs. Hier setzt auch der vorliegende Band ein: Sein Ziel ist es, die auf Mechanismen der Identitätsbildung, auf Berührungen mit dem Fremden und auf Wahrnehmungen des Anderen abzielenden Ansätze der Kulturgeschichte für die Epoche des Hellenismus fruchtbar zu machen.

Eine kulturgeschichtliche Herangehensweise ist zumindest dem *Begriff* nach keineswegs neu. Frühere »Kulturgeschichten« des Hellenismus – von Moses Hadas, William W. Tarn und Carl Schneider – gingen jedoch von einem *eigenen* gesellschaftlichen Sektor »Kultur« im Sinne eines materiellen Kulturbegriffs aus und standen zudem unter der Voraussetzung, daß der *griechische* Charakter der hellenistischen Kultur vorherrschend und dominant gewesen war.⁸ Auch in entsprechenden Sammelbänden zum Hellenismus wurden mitunter kulturge-

schichtlich relevante Themen behandelt, doch trat ein solches Profil im Vergleich mit der Ereignis- und Dynastiegeschichte eher in den Hintergrund – oder aber die hellenistische Epoche als solche wurde gar nicht eigens berücksichtigt.⁹ Dabei haben die Fächer, die sich mit der Antike befassen, zumal im Bereich der Geschichtswissenschaft, durchaus Kompetenzen auf verschiedenen Feldern kulturgeschichtlicher Methodik aufzuweisen.¹⁰ Ihre Überlegungen wurden jedoch in der stark von der Neuzeit dominierten Standardliteratur zur Kulturgeschichte bislang nur unzureichend wahrgenommen. Dies hat wiederum dazu geführt, daß entsprechende Ansätze, die auf Themen aus der Antike basieren, weitaus weniger in epochenübergreifendem und methodisch avanciernem Kontext diskutiert wurden und damit auch notwendige Reflexionen ausgeblieben sind.¹¹

Der nun schon mehrfach genannte Begriff ›Kulturgeschichte‹ führt indes zu der längst fälligen Frage, was darunter nun zu verstehen ist. Eine Antwort darauf fällt nicht einfach, weil es inzwischen eine Vielzahl von methodischen Herangehensweisen, Teilgebieten und Themenfeldern gibt, die sich allesamt ›kulturgeschichtlich‹ nennen. Dies brachte der Thematik den Vorwurf der postmodernen Beliebigkeit ein – ein solcher Eindruck drängt sich förmlich auf, wenn man die geradezu inflationäre Verwendung des Begriffs ›Kulturgeschichte‹ betrachtet.¹² Hier soll Kulturgeschichte verstanden werden als »die möglichst vollständige Rekonstruktion der Bedingungen, Anlässe, Formen, Ergebnisse und Folgen sinnhaften Handelns konkreter Menschen – Individuen und Gruppen – in der Vergangenheit«; damit eingeschlossen ist die Erforschung der »Formen der Wahrnehmung von Wirklichkeit, ihrer Deutung und Gestaltung durch Wissen; ... der Denkformen und Handlungsspielräume der Menschen unter den jeweiligen konkreten geschichtlichen Bedingungen, der psychisch und kulturell konstituierten Formen und verhaltenssteuernden Wirkungen der Empfindungen, der emotionalen Sensibilitäten, des Glaubens, des Bewußtseins der Menschen.«¹³

Es wird demnach nicht nur in Kauf genommen, sondern geradezu postuliert, daß es für einen zu untersuchenden Gegenstand verschiedene Deutungsmuster der Wirklichkeit – und eben nicht die eine Wahrheit oder gar eine objektive Betrachtungsweise – gibt. Damit verbindet sich keineswegs ein Plädoyer für Beliebigkeit in der Interpretation, sondern der Kulturhistoriker ist gehalten, das jeweilige Zeugnis bzw. den jeweiligen Beleg, den er aus der Antike vorliegen hat, möglichst sachgerecht in seinen Kontext zu stellen. Die verschiedenen Felder von Politik, Religion und Gesellschaft in der hellenistischen Epoche, d. h. unterschiedlichste Teilbereiche menschlichen Handelns, werden also in ihrer Vielfalt systematisch erfaßt, zueinander in Beziehung gesetzt und auf ihre spezifischen Eigenheiten hin untersucht. Dementsprechend hat nicht die Rekonstruktion

der politischen Geschichte im Vordergrund zu stehen – sie hat für die Erstellung des Rahmens durchaus ihre Berechtigung¹⁴ –, sondern es sind Themen in den Blick zu nehmen, bei denen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster sowie die zugrunde liegende ›Mentalität‹ der Protagonisten für die Zeit des Hellenismus besonders hervortreten.¹⁵ Kultur meint also nicht einen eigenen Sektor, sondern einen Prozeß, der *alle* Teilbereiche des gesellschaftlichen Lebens geprägt hat. Gerade für die hellenistische Zeit besteht die Möglichkeit, durch den hohen Bestand an Inschriften und – besonders in Ägypten – Papyrustexten nicht allein die Perspektive der gebildeten Elite einzufangen, sondern zumindest exemplarisch ein größeres Spektrum an Bevölkerungsgruppen und deren Mentalität vergleichend in den Blick zu nehmen.¹⁶

Betrachtet man die Geschichte der hellenistischen Zeit aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive, steht zugleich die traditionelle, an der politischen Geschichte orientierte Periodisierung einer von Alexander dem Großen bis zum Ende des Ptolemäerreiches reichenden Epoche auf dem Prüfstand. Zum einen ist vieles – etwa die Monarchie (*basileía*) und die Stadt (*pólis*) als solche oder neue Strömungen in der Literatur – bereits in der Zeit vor dem Hellenismus in der Welt der Griechen oder auch des Vorderen Orients anzutreffen. Zum anderen bedeutet ›Neues‹ in hellenistischer Zeit keineswegs, daß damit ›Alteres‹ – etwa Verhaltensweisen im innerfamiliären Kontext, die Verehrung der Götter einer *pólis* oder die Demokratie als Verfassungsform – einfach hinfällig oder überholt waren. Deshalb ist bei allen Themen darauf zu achten, was im Hellenismus spezifisch hellenistisch ist bzw. in welcher Beziehung Kontinuitäten und Brüche zueinander stehen. Denn danach bemißt sich letztlich, an welchem Punkt eine Epochengrenze als sinnvoll festgemacht wird.

Dies betrifft die Kontinuität zum 4. Jh., noch mehr jedoch die Festlegung des Epochenendes: Politisch gesehen war bereits *vor* dem Jahr 30 v. Chr. das letzte hellenistische Großreich, das Ptolemäerreich in Ägypten, von der neuen Weltmacht Rom abhängig. In vielen anderen Sektoren hingegen – der Religion, der Selbstverwaltung, des Zusammenlebens, besonders in den Städten des griechischen Ostens – ist auch danach gerade *kein* Bruch gegenüber der hellenistischen Zeit erkennbar. Vielmehr erhebt sich die Frage, ob der Bruch dann mit der Spätantike oder erst mit dem Aufkommen des Islam im 7. Jh. n. Chr. zu konstatieren ist. Mehr noch: Für manche Bereiche – politisch wie sozial – erscheint eine Zäsur um 200 v. Chr., also *innerhalb* der Epoche, so markant, daß die eigentlichen Epochengrenzen demgegenüber eher zurücktreten. Und: All diese Einschnitte haben ihre lokalen Komponenten, etwa dergestalt, daß in Griechenland und in Kleinasien Entwicklungen völlig anders verliefen bzw. bereits in der nächsten,

zehn Kilometer entfernten Siedlungskammer ganz andere Verhältnisse herrschen konnten. Dies erklärt den Sprachgebrauch, wenn von einer Vielzahl von Hellenismen gesprochen wird. Dennoch steht man mit jedem Epochenbegriff vor dem Problem, politische, gesellschaftliche und mentale Felder mit unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten unter dem Signum *einer* einheitlichen Epoche zusammenzufassen. Trotz der damit verbundenen Probleme, die Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Prozesse zu kategorisieren, wird man um den Gebrauch des Epochenbegriffs als sinnvolles Instrumentarium des Historikers nicht herumkommen, um aus der Vergangenheit Geschichte – verstanden als denkende Ordnung historischer Wirklichkeit – entstehen zu lassen.

Im Hinblick auf eine größtmögliche Kohärenz der Beiträge sind folgende Leitfragen formuliert worden:

- In welcher Weise bestimmten die neuen Monarchien das Handeln der Menschen? Inwiefern war politisches Agieren auf lokaler Ebene (noch) möglich?
- Mit welchen Handlungsstrategien und in welchen Bereichen war persönliches und gesellschaftliches Prestige zu erreichen? Wie funktionierte soziale Mobilität? Welche Rolle spielten dabei neue politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen?
- Wie legitimierten sich – alte und neue – Eliten? Welche Formen von Repräsentation, Kommunikation, Interaktion sowie im Gebrauch von Medien lassen sich ausmachen?
- In welcher Weise wurden ethnisch fremde Gruppen von den Griechen und die Griechen von der indigenen Bevölkerung wahrgenommen? Wie definierten sich diesbezüglich Identitäten und Alteritäten?
- Welche Handlungsspielräume hatten Männer und Frauen? Wie wurden sie, ebenso auch als Kinder und alte Menschen, wahrgenommen und dargestellt?
- In welchem Umfang wohnt künstlerischen Ausdrucksformen ein Innovations- und Experimentierpotential inne? Worin bestanden die historischen und sozialen Voraussetzungen für die zahlreichen (intellektuellen) Entdeckungen, die dann auch eine dezidierte Anwendungsorientierung erfuhren?
- In welcher Weise wurde mit der eigenen Vergangenheit und mit der bewußt reflektierten Tradition umgegangen? Wie hat man kulturelles und soziales Wissen gespeichert?
- Wie konstruierten die Menschen für ihr Leben Sinn und welche Rolle spielten dabei Religion und Kult?
- Vor allem: Wie kamen Veränderungen, wie sie beobachtet werden können, zustande und welche Faktoren waren hierfür ausschlaggebend?

Diesen Fragen gehen die Beiträge des vorliegenden Bandes in besonderer Weise nach, wobei – gerade mit Blick auf die angesprochene thematische Disparatheit von Kulturgeschichte an sich – nicht alle angesprochenen Phänomene im erforderlichen Umfang behandelt und auch nicht alle Fragen beantwortet werden können. Daß bei den jeweiligen Ausarbeitungen mitunter exemplarisch gearbeitet werden muß und mancher Leser eine andere Systematik gewählt oder gerne noch mehr zu einzelnen Themen erfahren hätte, versteht sich von selbst. Deshalb ist zur Vertiefung des Gelesenen stets weitere Literatur angegeben; auch finden sich in der Bibliographie einige Quellensammlungen erwähnt, mit Hilfe derer sich die Originalzeugnisse – Texte und Objekte – auch mit kommentierenden Hinweisen erschließen lassen. Der topographische Rahmen konzentriert sich auf die Regionen, die vom Alexanderzug unmittelbar tangiert waren und für die eine brauchbare Quellenlage zur Verfügung steht.¹⁷ Andere Gebiete, vornehmlich im westlichen Mittelmeer – Sizilien, Unteritalien, Rom und Karthago –, werden hingegen nur am Rande gestreift. Wer sich jenseits der Beiträge, die thematische Aspekte behandeln, für den gesamten chronologischen Rahmen interessiert, sei auf den Überblick über die politische Geschichte verwiesen, während ein punktueller Zugriff eher über die Zeittafel möglich ist.¹⁸ Hier wird deutlich, daß bereits die Ausbildung der Diadochenreiche nicht das Ergebnis weit vorausschauender Planung, sondern das Resultat einer Vielzahl von Zufällen und Gewalttaten war. Mit der Frage nach der Legitimierung solcher Herrschaftsgebilde stößt man jedoch wieder unmittelbar in kulturgeschichtliche Fragestellungen hinein.

ANMERKUNGEN

Kulturgeschichte als Problem (Gregor Weber)

- 1 J. G. DROYSEN, Theologie der Geschichte, in: DERS., Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, München 1937, 369–385, hier 371 (urspr. Vorwort zur 1. Auflage von DEMS., Geschichte des Hellenismus III: Geschichte der Epigonen, Hamburg 1843, III–XXII, hier V). Zur Geschichte des Begriffs ›Hellenismus‹: MOMIGLIANO, Droysen, 179f.
- 2 Mitunter läßt man die Epoche erst mit Alexanders Tod im Jahre 323 beginnen; vgl. aber zu den hier vertretenen Epochengrenzen und deren grundsätzlicher Problematisierung H.-J. GEHRKE in diesem Band.
- 3 MOMIGLIANO, Droysen, 183f., verdanken wir die interessante Beobachtung, daß sich Droysen in den Jahren, in denen er an der *Geschichte des Hellenismus* arbeitete, mit der Poesie, Philosophie und Religion der klassischen Zeit beschäftigte: »Mit anderen Worten, der literarische Klassizismus hielt ihn der hellenistischen Kultur fern, obwohl Kultur einschließlich der Religion doch der Hauptgegenstand seines Studiums des Hellenismus hätte sein müssen« (184).
- 4 So auch D. G. J. SHIPLEY, Recent Trends an New Directions, in: BUGH, Companion, 315–326; außerdem BICHLER, ›Hellenismus‹; GEHRKE, Hellenismus, 1–4 und 133–136.
- 5 DROYSEN (Anm. 1), XXI (384), dazu A. DEMANDT, Hellenismus – die moderne Zeit des Altertums?, in: FUNCK, Hellenismus, 17–27; H.-J. GEHRKE, Hellenismus. Ein moderner Blick auf die ›moderne Zeit des Altertums‹, in: WBG-Magazin für Mitglieder 03/1998, Darmstadt 1998, 18f. Droysen selbst »war nicht sehr klar bezüglich der zeitlichen Grenzen, die er dem Begriff geben wollte. Es gibt Stellen seines Werkes, wo er den ganzen Zeitraum bis zur arabischen Eroberung Ägyptens und Syriens bezeichnet, während er häufiger die Zeit zwischen Alexander und Jesus Hellenismus nennt, was etwa unserem Gebrauch entspricht«, so MOMIGLIANO, Droysen, 177 mit Anm. 2.
- 6 Dazu MEISSNER, Hellenismus, 2f.; außerdem H.-J. GEHRKE in diesem Band.
- 7 A. WINTERLING, Über den Sinn der Beschäftigung mit der Geschichte, in: K.-J. HÖLKESKAMP u. a. (Hgg.), Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum, Mainz 2003, 403–419, bes. 417f.
- 8 M. HADAS, Hellenistische Kultur. Werden und Wirkung, Stuttgart 1963; SCHNEIDER, Kulturgeschichte; TARN, Kultur. Zur Wirkmächtigkeit von Droysen: MOMIGLIANO, Droysen, 190f., der die »Kulturgeschichte des Hellenismus« von Schneider als »imperialistisch und rassistisch« (191) bezeichnet.
- 9 ERSKINE, Companion. – P. CARTLEDGE, Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike, Stuttgart 2001 (urspr. The Cambridge Illustrated History of Ancient Greece, Cambridge 1998), dazu D. BRAUND, in: Journal of Hellenic Studies 119 (1999), 201f., und B. L. COOK, in: Bryn Mawr Classical Review 1998.12.11.
- 10 Dazu vgl. H.-J. GEHRKE, Historische Methoden, in: Der Neue Pauly 14 (2000), 453–463, bes. 461f.; J. MARTIN, Vorgehen der Forschung. Erkenntnismöglichkeiten in der Alten Geschichte, in: E. WIRBELAUER (Hg.), Oldenbourg Geschichte Lehrbuch. Antike, München 2004, 335–351.
- 11 Etwa bei U. DANIEL, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frank-

- furt am Main ³2002, explizit 23, deklariert als »entschiedene[r] Mut zur Lücke«, und bei A. LANDWEHR/ST. STOCKHORST, Einführung in die Europäische Kulturgeschichte, Paderborn 2004.
- 12 Zu der von H.-U. Wehler ausgelösten Debatte um die Tragfähigkeit des Paradigmas »Kulturgeschichte« vgl. die Beiträge in TH. MERGEL/TH. WELSKOPP (Hgg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, die eine vermittelnde Position zwischen den Chancen kulturgeschichtlicher Ansätze und dem Vorwurf der Beliebigkeit beziehen. Ein konziser Überblick jetzt bei W. E. J. WEBER, in: TSCHOPP/WEBER, Grundfragen, 1–23.
- 13 R. VIERHAUS, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, 7–28, dazu TSCHOPP, in: TSCHOPP/WEBER, Grundfragen, 53f. Zu einer positiven Bestimmung dessen, was Kulturgeschichte leisten kann: DANIEL (Anm. 11), 7–25, hier 17–19.
- 14 Als kleinster gemeinsamer Nenner von »Kulturgeschichte« wurde vielfach die Abwesenheit einer stärker durch soziologische Ansätze bestimmten Gesellschafts- und Politikgeschichte angesehen, vgl. aber jetzt die Debatte zwischen TH. MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), 574–604, A. LANDWEHR, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: Archiv für Kulturgeschichte 85 (2003), 71–117, und TH. NICKLAS, Macht – Politik – Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen einer Politischen Kulturgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 86 (2004), 1–25. MOMIGLIANO, Droysen, 180, äußert die Vermutung, Droysen sei »sich vielleicht nie völlig darüber im klaren gewesen, daß der Begriff des Hellenismus, den er vorschlug, zwei sehr verschiedene Aspekte hatte – den politischen und den kulturellen –, und daß ein Problem darin lag, beide zu verbinden.«
- 15 Der heuristische Wert des Begriffs »Mentalität« ist in jüngerer Zeit auch von Vertretern der Annales-Schule in Frage gestellt und unter der Bezeichnung »nouvelle histoire« (Roger Chartier) stärker in den Bereich der sozialen Praktiken und Repräsentationen verlagert worden; er wird dementsprechend nicht als eine den Haltungen und Wahrnehmungen von Welt vorgelagerte Kategorie verstanden, sondern als Synonym für die Haltungen verwendet, die in den Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen der Akteure selbst zutage treten, dazu M. DINGES, Neue Kulturgeschichte, in: J. EIBACH/G. LOTTES (Hgg.), Kompaß der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2002, 179–192.
- 16 Daß dabei die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, eine Hürde darstellt und deswegen Personengruppen, die nicht in der Schriftkultur verankert sind, nicht angemessen erfaßt werden können, läßt sich nicht ändern, dazu HARRIS, Literacy, W. RÖSLER, Schriftlichkeit – Mündlichkeit, in: Der Neue Pauly 11 (2001), 241–246.
- 17 Deshalb werden z. B. Regionen wie Pontos, Bithynien, Kappadokien oder Kommagene – anders als etwa Judäa – nicht eigens berücksichtigt.
- 18 Vgl. dazu J. MALITZ in diesem Band.